

tern studieren. Waren also bis 1932 die Arbeiter bevorzugt, so ist der Zugang zur Universität seit 1940 — abgesehen von vereinzelt Stipendienträgern — praktisch der wohlhabenden Oberschicht vorbehalten. Diese legt ihr Geld am sichersten an, indem sie ihren Kindern eine gründliche Ausbildung verschafft. Werden doch heute in allen führenden Stellungen der sowjetischen Verwaltung, der Wirtschaft, des Heeres — mehr als in irgendeinem bürgerlichen Lande — Absolventen einer entsprechenden „Akademie“ bevorzugt.

Der neue, in der Sowjetunion gepflegte Nationalismus gestattet es der Oberschicht, an Sitten und Gebräuche der früher herrschenden Kreise anzuknüpfen, angefangen von den Kadettenanstalten bis zu den Galavorstellungen der Theater, den Bällen der feinen Gesellschaft, den sowjetischen Orden und den weitläufig ausgebauten Titulaturen und Rangbezeichnungen, die stark an zaristische Zeiten erinnern.

Von einer klassenlosen Gesellschaft kann in Rußland also genau so wenig die Rede sein wie in irgendeinem andern Land. Um sie zu schaffen, müßte man nicht nur das Eigentum an den Produktionsmitteln, sondern auch jede besondere Stellung im Produktionsprozeß abschaffen. Jede Funktion in Staat und Wirtschaft müßte tatsächlich abwechselnd von allen Staatsbürgern geleistet werden. Lenin hat diese Forderung ja auch ganz klar erhoben — wobei es dahingestellt bleiben mag, ob er selbst an ihre Verwirklichung glaubte. Jedenfalls ist in Rußland das eingetreten, was eintreten mußte: Die führende Schicht, die die gesamte Volkswirtschaft in der Hand hat und deren Hauptgewinne abschöpft, ist wieder da — zwar unter anderem Namen und nicht mehr als formelle Eigentümerin, aber doch mit unbegrenzter Macht. Die Masse der Arbeiter und Bauern war nicht fähig, „abwechselnd“ die Führung in Staat und Wirtschaft zu übernehmen. Sie mußten die Funktionen restlos der neuen Oberschicht überlassen, dürfen aber dafür in den

mehr ausgewählten als gewählten „Sowjets“ den Entscheidungen ihrer Herren zustimmen.

Wir sprachen von einer neuen Klasse. Aber — vielleicht ist diese Klasse gar nicht neu, sondern schon recht alt. Marx, Engels und sogar Lenin wären wahrscheinlich für „alt“.

Heinrich Falk S.J.

Neues Presseapostolat

Die Theologen des Seminars der Paulisten in Washington überlegten, wie man die sechzig Millionen Amerikaner, die keiner Kirche angehören, mit der christlichen Botschaft erreichen könne. Sie organisierten einen Pressedienst, der den Zeitungen wöchentlich einen religiösen Artikel zum Abdruck anbietet. Prominente katholische Schriftsteller stellten sich für das wichtige Werk zur Verfügung. Wenn auch bisher erst 127 von den 4200 Zeitungen der USA von dem Angebot Gebrauch machen, so ist das Feld der apostolischen Möglichkeiten, das man erschlossen hat, doch sehr groß und für die Zukunft vielversprechend.

Nun ist es für das Vorhaben günstig, daß in der amerikanischen Presse der Serienartikel eine große Rolle spielt. Bekannte Journalisten verbreiten durch Agenturen ganze Aufsatzreihen, die in vielen Zeitungen an bestimmtem Platz und unter der gleichen Überschrift regelmäßig erscheinen und so dem Verfasser einen unverwechselbaren öffentlichen Charakter geben. Manche dieser „Columnists“ üben einen gewaltigen Einfluß aus. Am bekanntesten ist bei uns wohl Mrs. Eleanor Roosevelt, die Gattin des verstorbenen Präsidenten. Drew Pearson, der jeden Tag in einer Unzahl von Blättern sein „Washington Merry-Go-Round“ veröffentlicht, ist wegen seiner Indiskretionen bei allen Politikern gefürchtet. Von Louella Parsons, die über den täglichen Klatsch von Hollywood berichtet, sagt man, daß sie die Macht hat, Stars nach Belieben zu Ansehen oder zu Fall zu bringen.

Bei uns setzt im allgemeinen noch jede Zeitung ihren Stolz darein, ihre meinungbildenden Artikel möglichst selbst zu schreiben. Wie weit die Originalität in Wirklichkeit geht, bleibt freilich das Geheimnis der Eingeweihten. Vielleicht wäre die Presse noch am ehesten in religiösen Dingen bereit, ihre Unzuständigkeit einzugestehen und sich von berufener Seite helfen zu lassen. Wenn man gute Artikel über grundsätzliche religiöse Fragen in die bereits bestehenden neutralen Zeitungen bringen könnte, wäre das vielleicht ein praktischerer Weg katholischer Pressearbeit als die Gründung eigener katholischer Tageszeitungen (womit deren Notwendigkeit keineswegs abgestritten werden soll). Zwar würden dann die Leser verschiedener Blätter den gleichen Aufsatz vorgesetzt bekommen, was freilich ein wenig nach „Gleichschaltung“, „Massenware“ oder „Eintopf“ schmeckt, aber es scheint immer noch besser zu sein, daß die mit dem Namen gezeichnete Äußerung einer bekannten Persönlichkeit an vielen Orten sich zugleich zur Diskussion stellt, als daß unter dem Anschein individueller Vielfalt sich im Grunde eben doch erborgte Meinungen anonym durch das Land schleichen. Auf jeden Fall ist das Übel, daß in den Provinzblättern Bayerns und Holsteins der gleiche Artikel über die gleiche religiöse Frage zu lesen wäre, dem Mißstand vorzuziehen, daß die Presse über solche Fragen entweder unzulänglich oder — wie es wohl meistens der Fall ist — überhaupt nicht schreibt. Gute Aufsätze sind, wie wohl jede Redaktion bestätigen kann, nicht so häufig, daß es unbedingt eine Schande ist, wenn sich mehrere Organe in eine und dieselbe Veröffentlichung teilen.

Vor allem aber wird es Zeit, der christlichen Stimme endlich die nötigen Organe zu schaffen, damit sie in der Öffentlichkeit gehört werden kann. Wenn es zu erreichen wäre, daß in einer Anzahl von Zeitungen regelmäßig an bekannter Stelle ein katholischer Autor zu Wort kommt, um über wichtige Pro-

bleme aus christlicher Sicht Stellung zu nehmen, dann hätte das Christentum einen bedeutenden Schritt aus dem Bann des Schweigens, das über seine Gedanken verhängt ist, hinausgetan. Denn die vielen Blätter ausgesprochen katholischer Haltung, die jetzt herausgegeben werden, richten sich immer nur an einen beschränkten Kreis guter Katholiken. Die Öffentlichkeit weiß nicht, was die Christen meinen. Wir müssen dafür sorgen, daß wir von allen gehört werden können.

Werner Barzel S.J.

Evangelische Akademie

Der Name klingt anspruchsvoll. Seitdem Plato seine Dialoge im Garten des Heros Akademos hielt, besagt Akademie eine Stätte geistiger Kultur. Ob der Hain der Griechen allerdings so schön war wie der Park der Evangelischen Akademie Tutzing? Unmittelbar am Ufer des Starnbergersees eröffnet sich vom Schloß aus, in dem der Sitz der Akademie ist, ein einzigartiger Blick auf die nahen Berge.

Neben Bad Boll in Württemberg, Hermannsburg in Niedersachsen und Guntershausen in Hessen ist Tutzing wohl die bekannteste der Evangelischen Akademien Deutschlands. Sie wurde 1948 von der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Bayerns gegründet. 2500 Menschen nahmen im vergangenen Jahr an den Tagungen teil, 5000 waren es bisher im ganzen.

Die Tatsache, daß das geistige Leben der heutigen Welt fast keine Gemeinsamkeit mehr mit dem christlichen Glauben hat, ja nicht selten in scharfem Gegensatz zu ihm steht, gab wohl den Anlaß zur Gründung solcher Akademien. Einer Kirche, die meint, eine auch heute noch gültige und verpflichtende Botschaft zu bringen, kann dies nicht gleichgültig sein. Denn einmal gilt es, die noch gläubigen Christen in einer solchen Welt zu festigen und sie zugleich ihr gegenüber aufgeschlossen zu machen. Zum andern sind ihr aber auch jene Menschen anvertraut, die die Brücken